

Hölle bestehen soll.“ Ich antwortete: dessen würde ich mit großem Verlangen gewärtig sein; dachte aber bei mir selbst: „wenn du mir nur nichts mehr von meinen Liebchen vorhältst, so bin ich mit deinem Glauben wohl zufrieden!“ Hieraus kann der Leser abnehmen, was ich damals für ein gottloser böser Bube gewesen bin; denn ich machte dem guten Pfarrer deswegen vergebliche Mühe, damit er mich in meinem ruchlosen Leben ungehindert ließe, und dachte: „Ghe du mit deinen Beweisstüchern fertig wirst, bin ich vielleicht schon wo der Pfeffer wächst!“

Das einundzwanzigste Kapitel.

Simplex geht fernern, wird darüber bekommen
Und sagt, was man weiter mit ihm vorgenommen.

Der Wahn betrügt.

Ist mancher Verboster, der nur denkt zu scherzen,
Muß endlich mit Ernste es meinen von Herzen.

Meinem Quartiere gegenüber wohnte ein reformirter Oberstlieutenant, der hatte eine überaus schöne Tochter, die sich ganz adelig trug. Ich hätte schon längst gern Bekanntschaft mit ihr gemacht, ungeachtet sie mir anfänglich nicht so beschaffen zu sein däuchte, daß ich sie allein lieben und auf ewig haben möchte. Doch schenkte ich ihr manchen Gang

und noch viel mehr liebevolle Blicke; sie wurde mir aber so fleißig verhütet, daß ich kein einziges Mal, wie ich mir wünschte, mit ihr zu reden kommen konnte. So durfte ich auch nicht so unverschämmt hinein plagen, weil ich mit ihren Eltern keine Bekanntschaft hatte und mir der Ort für einen Kerl von so geringem Herkommen, als mir das meinige bewußt war, viel zu hoch vorkam. Am allernächsten gelangte ich zu ihr, wenn wir etwa in oder aus der Kirche gingen. Da nahm ich denn die Zeit so fleißig in Acht, um mich ihr zu nähern, daß ich oft ein paar Seufzer anbrachte, was ich meisterlich konnte, obgleich sie alle aus falschem Herzen gingen. Hingegen nahm sie dieselben auch noch so kaltstünnig an, daß ich mir einbilden mußte, sie würde sich nicht so leicht verführen lassen, wie eines schlechten Bürgers Tochter, und indem ich nun dachte, sie würde mir schwerlich zu Theil werden, wurden meine Begierden nach ihr nur desto heftiger.

Mein Stern, der mich das Erstmal zu ihr vermittelte, war derjenige, welchen die Schüler zu immerwährendem Gedächtnisse um selbige Zeit des Jahres herumtragen, um damit anzuzeigen, daß die drei Weisen durch einen solchen nach Bethlehem begleitet worden seien, und ich hielt dies anfänglich für ein gutes Vorzeichen, weil mir dergleichen einer in ihre Wohnung leuchtete, da ihr Vater selbst nach mir schickte. „Mein Herr!“ sagte er zu mir, „Seine Neutralität, die Er zwischen Bürgern und Soldaten hält, ist eine Ursache, daß ich Ihn habe zu mir bitten lassen, weil ich wegen einer Sache, die ich zwischen beiden Theilen in's Werk zu setzen vorhabe, eines unparteiischen Zeugen bedarf.“ Ich vermeinte, er hätte etwas Wundergroßes im

Sinne, weil Schreibzeug und Papier auf dem Tische war, und bot ihm deswegen zu allen ehrlichen Geschäften meine bereitfertigsten Dienste an, mit ganz besonderen Höflichkeiten, daß ich mir es nämlich für eine große Ehre halten würde, wenn ich so glücklich wäre, ihm beliebige Dienste zu leisten. Es war jedoch nichts Anderes, als — wie an vielen Orten der Gebrauch ist — ein Königreich zu machen, maßen es eben am Abende der heiligen drei Könige war. Dabei sollte ich zusehen, daß es recht zuginge, und daß die Aemter ohne Ansehen der Personen durch das Loos ausgetheilt würden. Zu diesem Geschäfte, bei welchem des Obersten Geheimschreiber auch war, ließ der Oberflieutenant Wein und Konfekt langen, weil er ein trefflicher Zechbruder und es ohnedies nach dem Nachtessen war. Der Geheimschreiber schrieb, ich las die Namen und die in meinem Herzen eingewurzelte Jungfer zog die Zettel; ihre Eltern aber sahen zu, und ich mag eben nicht ausführlich erzählen, wie es hergegangen ist, da ich die erste Bekanntschaft an diesem Orte machte. Sie beklagten sich über die langen Winter-nächte und gaben mir damit zu verstehen, daß ich, um solche desto leichter zu verbringen, wohl zu ihnen zu Licht kommen dürfte, indem sie ohnedies keine besonders großen Geschäfte hätten. Dies war mir nun eben das, was ich schon längst gewünscht hatte.

Von diesem Abende an — wo ich mich zwar nur ein wenig bei der Jungfer zutäppisch machte — fing ich wieder auf ein Neues an, mit der Leimstange zu laufen und am Narenseile zu ziehen, also daß sich die Jungfer sowohl als ihre Eltern einbilden mußten, ich hätte den Angel geschluckt, wiewohl es mir nicht halber Ernst, sondern nur darum zu

thun war, wie ich den Ehestand lediger Weise treiben möchte. Ich pugte mich nicht, als nur gegen die Nacht hin, wenn ich zu ihr wollte, gerade wie die Hexen, und den Tag über hatte ich mit den Liebesbüchern und — Liebesgrillen — zu thun. Daraus stellte ich Buhlenbrieflein an meine Liebste zusammen, eben als ob ich hundert Meilen Weges von ihr gewohnt hätte, oder in vielen Jahren nicht zu ihr käme. Zuletzt machte ich mich gar gemein, weil mir meine Löfflei von den Eltern nicht sonderlich gewehrt, sondern mir noch zugemuthet wurde, ich sollte ihre Tochter lehren auf der Laute schlagen. Da hatte ich nun einen freien Zutritt, bei Tage sowohl als zuvor des Abends, also daß ich meinen gewöhnlichen Meim:

Ich und eine Fledermaus
Fliegen nur bei Nachtzeit aus

änderte und ein Liedlein machte, in welchem ich mein Glück lobte, weil es mir auf so manchen guten Abend auch so freudenreiche Tage verleihe, an denen ich in meiner Liebsten Gegenwart meine Augen weiden und mein Herz um etwas erquicken könnte. Hingegen klagte ich auch in ebendenselben Liede über mein Unglück und bezüchtigte dasselbe, daß es mir die Nächte verbitterte und mir nicht gönnte, solche auch wie die Tage mit liebreicher Ergözung hinzubringen. Und ob zwar es um etwas zu frei kam, so sang ich es doch meiner Liebsten mit andächtigen Seufzern und einer lustreizenden Melodie vor, wozu die Laute das Ihrige trefflich that und gleichsam die Jungfer mit mir bat, sie wolle doch mitwirken, daß mir die Nächte so glücklich wie die Tage bekommen möchten. Aber ich erhielt ziemlich abschlägliche

Antwort; denn sie war trefflich klug und konnte mich auf meine Erfindungen, die ich bisweilen gar artlich anbrachte, höflich genug beschlagen. Ich nahm mich auf solche Weise künftig besser in Acht, von der Verhöhnung zu schweigen; ja, wenn schon gesprächsweise davon geredet wurde, so stellte ich doch alle meine Worte auf Schrauben. Dies merkte gar bald die Schwester meiner Jungfer, welche schon verheirathet war, und verlegte daher mir und meinem Mägdelein alle Pässe, damit wir nicht so oft wie zuvor allein beisammen sein sollten. Denn sie sah wohl, daß mich ihre Schwester von Herzen liebte, und daß die Sache in die Länge kein gut thun würde.

Es ist unnöthig, alle Thorheiten meiner Löffelci unständlich zu erzählen, weil von dergleichen Pöffen ohnedies alle Liebeschriften voll sind. Es ist genug, wenn der günstige Leser weiß, daß es zuletzt dahin kam, daß ich endlich mein liebes Dingelchen zu küssen und endlich auch andere Narrenspößen zu treiben mich erlauben durfte. Solchen erwünschten Fortgang verfolgte ich mit allerhand Reizungen, bis ich bei Nacht von meiner Liebsten eingelassen wurde. Weil Jedermann weiß, wie es bei dergleichen Kürben gemeiniglich herzugehen pflegt, so dürfte sich wohl der Leser leicht einbilden, ich hätte etwas Ungebührliches begangen. Aber ach! nein! Ich wußte zwar wohl, warum ich da war, weil es nicht das erste Mal gewesen, daß ich mich dergestalt bei den Frauenzimmern eingefunden hatte; ich wußte auch gar wohl, was und wie ich es suchen sollte. Aber da war Alles umsonst, alle meine Liebesreizungen waren nichts und alle meine Verheißungen geschahen vergeblich. Da, ich fand einen solchen Wider-

stand, dergleichen ich mir nimmermehr bei einem Weibsbilde anzutreffen hätte denken können, weil ihr Absehen einzig und allein auf Ehre und auf den Ehestand gegründet war. Und wenn gleich ich ihr denselben mit den allergrausamsten Flüchen versprach, so wollte sie doch vor der ehrlichen Kopulation kurzum nichts geschehen lassen. Indes vergönnte sie mir doch, auf ihrem Bette neben ihr liegen zu bleiben, auf welchem ich auch, ganz ermüdet vor Anmuth, sanft einschlummerte. Ich wurde aber gar ungestüm aufgeweckt; denn des Morgens um vier Uhr stand der Oberflieutenant vor dem Bette, mit einer Pistole in der einen und einer Fackel in der anderen Hand. „Krabate!“ schrie er überlaut seinem Diener zu, der ebenfalls mit einem ölofen Säbel neben ihm stand; „geschwind, Krabate! hole den Pfaffen!“ Davon erwachte ich denn und sah, in was für einer Gefahr ich mich befand. „O, weh!“ dachte ich, „du sollst gewiß zuvor beichten, ehe er dir den Rest giebt!“ Es wurde mir ganz grün und gelb vor den Augen, und ich wußte nicht, ob ich dieselben recht aufstun sollte oder nicht. „Du leichtfertiger Geselle!“ sagte er zu mir, „soll ich dich finden, daß du mein Haus schändest? Thäte ich dir wohl unrecht, wenn ich dir und deiner Bettel, die deine Hure geworden ist, den Hals bräche? Ach, du Bestie! wie kann ich mich doch nur enthalten, daß ich dir nicht das Herz aus dem Leibe herausreißen und, zu kleinen Stücken zerhackt, den Hunden vorwerfe!“ Damit biß er die Zähne über einander und verkehrte die Augen, wie ein unsinniges Thier. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und meine Beischläferin, die er auch schrecklich ausmachte, konnte nichts thun als weinen. Endlich, da ich mich ein wenig erholte,

wollte ich etwas von unserer Unschuld vorbringen; er aber hieß mich das Maul halten und wollte kurzum kein Wort hören. Also mußte ich schweigen und ihm das Wort allein lassen, wie er denn immer wieder auf's Neue anfing, mir aufzurücken, daß er mir ein viel Anderes zugetraut, ich hingegen ihn mit der allergrößten Untreue von der Welt gemeint hätte. Unterdeffen kam seine Frau auch dazu; die fing eine nagelneue Predigt an, also daß ich mir wünschte, ich läge irgendwo in einer Dornenhecke. Ich glaube auch, sie hätte in zwei Stunden noch nicht aufgehört, wenn der Krabat mit dem Pfarrer nicht gekommen wäre.

Ehe dieser noch ankam, unterstand ich mich etliche Male aufzustehen; aber der Oberstlieutenant machte mich mit bedrohlichen Mienen liegen bleiben, also daß ich jetzt erfahren mußte, wie gar keine Courage ein Kerl hat, der auf einer bösen That ertappt wird, und wie einem Diebe ums Herz ist, den man erwischt, wann er eingebrochen, obgleich er nie Etwas gestohlen hat. Ich gedenke der lieben Zeit, wo ich, wenn mir der Oberstlieutenant sammt zwei solchen Kroaten aufgestoßen wäre, mich unterstanden hätte, sie alle drei zu jagen. Aber jetzt lag ich da, wie ein anderer Bärenhäuter, und hatte nicht das Herz, nur den Mund, geschweige die Fäuste recht aufzuthun. „Seht, Herr Pfarrer!“ sagte der Oberstlieutenant, „das schöne Schauspiel, zu welchem ich Euch als Zeugen meiner Schande berufen muß!“ Und kaum hatte er die Worte recht vorgebracht, da fing er wieder an, zu wüthen und das Tausendste ins Hundertste zu werfen, so daß ich nichts Anderes verstehen konnte als vom Hals brechen und die Hände in Blut waschen. Er schäumte um den Mund; wie ein Eber, und

stellte sich nicht anders an, als ob er ganz von Sinnen kommen wollte, also daß ich alle Augenblicke dachte: „Jetzt jagt er dir eine Kugel durch den Kopf!“ Der Pfarrer aber wehrte mit Händen und Füßen, daß nichts Tödtliches geschehe, was ihn hernach reuen möchte. „Was?“ sagte derselbe; „Herr Oberstlieutenant! braucht Eure hohe Verunft und bedenkt das Sprüchwort, welches sagt, daß man zu geschehenen Dingen das Beste reden soll. Dies schöne junge Paar, das seines Gleichen schwerlich im Lande hat, ist nicht das erste und auch nicht das letzte, das sich von den unüberwindlichen Kräften der Liebe hat hemeistern lassen. Dieser Fehler, den sie Beide begangen haben, wenn es anders ein Fehler zu nennen ist, kann auch durch sie leichtlich wieder verbessert werden. Zwar lobe ich es nicht, sich auf diese Art zu verhehelichen; aber gleichwohl hat dieses junge Paar weder Galgen noch Rad verdient. Auch hat der Herr Oberstlieutenant keine Schande davon zu gewarten, wenn er nur diesen geschehenen Fehler — der ohne dies noch Niemandem bewußt ist — heimlich halten und verzeihen, seine Einwilligung zur Verhehelichung Beider geben und diese Ehe durch den gewöhnlichen Kirchgang öffentlich bestätigen lassen wird.“ „Was?“ antwortete er, „sollte ich ihnen, anstatt billiger Strafe, erst noch Complimente machen und große Ehre anthun? Ich wollte sie eher des morgenden Tages Beide zusammen binden und in der Lippe ertränken lassen! Ihr müßt sie mir in diesem Augenblicke trauen, wie ich Euch denn deswegen habe holen lassen, oder ich will sie alle Beide wie die Hühner erwürgen!“

Ich dachte: „Was willst du thun! Es heißt: Triß Vogel oder stirb! Zudem ist es eine solche Jungfer, deren

du dich nicht zu schämen brauchst; ja, wenn du dein Herkommen bedenkst, so bist du kaum werth, dich hinzusetzen, wo sie ihre Schuhe hinstellt.“ Doch schwur ich und bezeugte hoch und theuer, daß wir nichts Unehrlisches mit einander zu schaffen gehabt hätten. Aber es wurde mir geantwortet: wir hätten uns so halten sollen, daß man nichts Böses von uns hätte argwöhnen können; auf diesem Wege aber würden wir den einmal gefaßten Verdacht Niemandem benehmen. Hierauf wurden wir von gemeldetem Pfarrer im Bette sitzend zusammen gegeben, und nachdem solches geschehen war, genöthigt, aufzustehen und mit einander aus dem Hause zu gehen. Unter der Thüre sagte der Oberlieutenant zu mir und seiner Tochter: wir sollten uns in Ewigkeit vor seinen Augen nicht mehr sehen lassen. Ich aber, als ich mich wieder erholte und den Degen auch an der Seite hatte, antwortete gleichsam im Scherze: „Ich weiß nicht, Herr Schwiegervater! warum Er Alles so widersinnig anstellt. Wenn andere neue Eheleute getraut werden, so führen die nächsten Verwandten sie schlafen; Er aber jagt mich nach der Trauung nicht allein aus dem Bette, sondern auch gar aus dem Hause, und anstatt des Glückes, das er mir im Ehestande wünschen sollte, will er mich nicht einmal so glücklich wissen, meines Schwähers Angesicht zu sehen und ihm zu dienen. Wahrlich, wenn dieser Brauch aufkommen sollte, so würden die Verehelichungen wenig Freundschaft mehr in der Welt stiften!“